

Literatur des Auslandes.

N^o 54.

Berlin, Mittwoch den 4. Mai

1836.

Frankreich.

Die Rhone-Inseln.

Aus Jules Janin's neuestem Romane: „Der Kreuzweg.“ *)

Ich muß es bekennen, indem ich diese Erzählung beginne, empfind ich in meiner Seele jene unschuldige Dichtersfreude, die ich schon wunder wie fern von mir, schon weit hinter mir glaubte. Mein Gemüth ist süß bewegt von der Begebenheit, die ich eben an meinem inneren Auge vorübergehen lassen und nun Euch Anderen vorführen will. Woher kommt mir diese Freude, diese ungewohnte? Dies seltsame Interesse für meinen Helden? Wie so scheint mir diese ganz gewöhnliche Fabel mit einem Male so voll und reich an Interesse und Reiz? Ist es der leise Hauch der Lüfte, der durch mein Haar säuselt und die Leidenschaft dieses Herzens schmeichelnd lind in Ruhe wiegt? oder ist es der Einfluß dieses Baumes, der mich unbemerkt beherrscht, der hohen Eiche, in deren Wipfel das leichte Eichhörchen umherklimmt, während die laue September-Sonne ihr Antlitz in dunstig Gewölk verhüllt, auf daß der Vogel, der in den höchsten Zweigen zwitschert, noch heller und schöner singen möge, und mit ihm der Dichter, der am Fuße des mächtigen Stammes sitzt und schreibt? Nein, das ist es nicht, meine Freude rührt wo anders her; mein Glück ist über diesen Bäumen, diesem Gebirge, diesem Vogel, diesem Strom und all diesem Gemurmel und Gesang der Natur. Meinethwegen möchte ein Sturmwind plötzlich nieder-rauschen auf den Vogel und mich, und durch die Aeste der alten Eiche laufend, den Vogel verjagen, und mit den dürrer Blättern des Baumes auch diese armen Blätter Papier, die ich hier beschreibe, mit davon-führen; ich würde ganz so glücklich bleiben, als ich bin; möchten Wind und Sturm doch mit mir machen, was sie wollten, gelassen wie die kunstreiche Spinne, die ihr Gewebe immer wieder von vorn anfangt und in den Fäden, die sie aus ihrem Leibe hervorgezogen, sich wiegt und schaukelt, so würde auch ich dies Buch zum zweiten, zum dritten Male wieder beginnen, und immer voll des nämlichen ungetrübten Glückes, mich spielend ergehen, wonnig auf und nieder schweben in diesem Gewebe, das mir aus Kopf und Herzen sich entsponnen. Und verlangt der Leser nun endlich zu wissen, warum ich mich so glücklich fühle, indem ich die ersten Blätter dieser Geschichte niederschreibe? Weil es eine Erzählung ist, die von Jugend und Leidenschaften überschäumt und deren Held nicht mehr als zwanzig Jahre zählt.

O, die Jugend! die Jugend! — In einem Buche, in einem Drama, in einem Traum, in der Welt, überall, Alles vermag sie zu geben, zu ergänzen und zu erfüllen.

Gesegnet sey einem Jeden der Tag seiner Geburt! Mit welchem Auge sieht uns der Morgen des Tages alljährlich an, an dem wir zuerst das Licht der Welt erblickt! mit süßen Blicken milder Zärtlichkeit, wie ein Vater, der da schreiet und nach und nach sein zurückgelassenes Kind aus dem Gesichte verliert. Habt Ihr das nie erfahren, meine Freunde? nie stille gehalten zu Ueberschauung und Sammlung auf dem Gipfel dieser Eurer Schicksalsstunde, in der Euch zuerst Bewegung und Gedanke kam? — dieser Stunde, die ein Stückchen Zeit, ein Nichts im Raume, ein Echo der Jahrhunderte ist, wie Ihr selber ein Bruchstück der Menschheit, ein Widerschein des ewigen Gedankens, ein Hauch aus dem Odem des Schöpfers seht. Eure Geburtsstunde war Eure erste Sklavin, sogar noch vor Eurer Mutter; den Glocken, die zu Eurer Taufe geläutet, gab sie den Klang und schwang sich dann in die Ewigkeit zurück, wo sie Eurer harret. O, Stunde meiner Geburt! du meine Zwillingeschwester — wie fern und weit liegst du von mir, in Nacht versunken, erblichen dein friedlich Licht! Verhüllter Stern, nach dem ich die Arme ausbreite, geh' mir wieder auf — o, du holde Stunde, du mein wie keine, die mich aus dem Schoß meiner freudetrunknen Mutter ans Licht hob, mich in die weiche Wiege bettete und, mich tränkend mit süßem Schlummer und heiliger Milch, mir die Seele einhauchte! Aber sie ist fern, dahin, aus der dunkligen Weite nur noch spärlich glitzernd wie ein erlöschender Stern — und kein Wort, kein Seufzer bringt sie zurück. Ich strecke meine Arme nach ihr aus, nur die leere Luft umfaßt ich; Eurpydice, meine Eurpydice, wo bist du? — Eurpydice! halt' öde das Echo nach.

Kehren wir der Gegenwart den Rücken und steigen durch die Wildniß der Stunden Jahre aufwärts zurück ins Vergangene. — Beim Jahre 1804 machen wir Halt, dem schönen Jahre, welches das Kaiserreich ins Daseyn rief und auch den Helden meiner Erzählung. Beide, das Kaiserreich und mein Held, Prosper Chavigny, stehen auf einem

und demselben Blatte der Zeit, das eine in der Geschichte Frankreichs, der Andere in den Registern und Kirchenbüchern seines Dorfes. Zur nämlichen Zeit, als der kleine Chavigny in den Windeln lag, that der Kaiser seinen Sammetmantel mit den goldenen Bienen an. Und nun, welch' ein Wechsel des Schicksals! Das kleine Kind ist ein Mann geworden, und das Kaiserreich, sein Milchbruder, ist todt, todt bis auf die letzten Sprossen. Die Windeln des kleinen Prosper sind nur zu seinem eigenen Gebrauch gewesen und haben keinem anderen Herrn gedient, und der Kaiserliche Sammetmantel, ach du lieber Gott! ist viermal unterdessen umgeändert und neu zugeschnitten worden für gar verschiedenartige Inhaber: für einen legitimen König, für einen Pfaffen-König, für einen König in Kindesgestalt und für eine Revolution!

1804! Eine denkwürdige Epoche — ein schönes Jahr, um auf die Welt zu kommen! 1804 ist der Anfang eines neuen Jahrhunderts, ein Jahrhundert voll gewaltiger, schnell vorübergehender Revolutionen, Revolutionen, die vierzehn Tage dauern; ein Jahrhundert, das alle frühere höhnt und parodirt, vor Allem die Vergangenheit des siebzehnten und die von 1789, Richelieu wie Robespierre, Corneille wie Zola. Ein Jahrhundert, das, ohne viel Aufhebens von den Verlusten zu machen, die es treffen, und gleichsam als dürft' es sie nur eben mit leichter Mühe ergänzen, die großen Namen der Geschichte, Bonaparte's Namen und Condé's, erlöschen sieht — das auf der Schwelle steht zwischen Gut und Schlecht, in solcher Mitte zwischen beiden, daß es sich eben so wenig des Schlechten fähig, als untüchtig zum Guten erweist, leuchtend und matt von Arbeiten, die es selber nicht vollbracht; von Kriegen sich erholend, die es nicht begonnen; ein Jahrhundert bürgerlicher Art und dabei sogar ohne bürgerliche Leidenschaften; ein Spekulanten-Jahrhundert, das à la hausse und à la baisse auf- und abwägt über ein Gerücht, das ihm zugekommen ist, es weiß selbst nicht woher, und das nicht anders zu leben vermag, als in diesem Schwindel und Strudel. Meiner Meinung nach, sind alle unsere redlichen Steptiter, aus denen noch das Bischen gute Gesellschaft, das wir behalten haben, besteht, im Jahre 1804 geboren worden. Vier Jahr früher auf die Welt kommen, war zu früh; um ein Zweifler zu werden, hieß vier Jahre vor sich haben zum Glauben an den Ruhm. Der recht zeitgemäße Mann heut zu Tage ist der, der auch nicht einmal mehr zweifelt, denn auch noch der Zweifel ist ein Glaube. An gar nichts glauben, nichts bewundern, das ist unser soziales Evangelium. Der zeitgemäße Mann unserer Tage glaubt durchaus an gar nichts, an den Kaiser Napoleon weniger als an irgend Einen, an den Ruhm noch weniger als an die Tugend. Wer du auch seyn magst, lieber Leser, Gott bewahre dich davor, heut zu Tage ein zeitgemäßer Mann zu seyn.

... Unser junger Held, Prosper Chavigny, kam an einem schönen Frühlingstage auf die Welt, an guter Stelle, weit, gar weit von Paris; im anmuthigsten Winkel der Erde wurde er geboren, zwischen einem schönen Strom und einem hohen Berge, im schönsten Theile des südlichen Frankreichs, in einem Dorfe, das nicht auf der Karte steht und nicht einmal einen Friedensrichter hat, ein so ruhiges und friedliches Dörfchen ist es! Prosper Chavigny war das erste Kind seiner Aeltern und der letzte seines Namens, und heiß und zärtlich wurde er geliebt von seiner Mutter und seinem Vater, dem Winzer, Jean Chavigny. Sein Vater besaß ein massiv gebautes Häuschen, das dem Vater und schon den Urältern seiner Frau gehört hatte. Wenn die Thüre des Hauses ganz offen stand, so konnte man von der Straße aus durch den langen Flur und den Garten am Ende desselben den Rhone sehen — man hätte den Strom auf den ersten Blick für den bewachenden Hund halten mögen, so erschien er in der Ferne durch die Umgränzung des Laubes. Ich glaube nicht, daß ein schönerer Strom unter der Sonne zu finden ist als der Rhone; er hat eine mächtige Stimme und gewaltige Arme, und leuchtend und glänzend, geht er mit großen Schritten einher, frisch und voll immer seinen Platz behauptend, breit und stolz wie ein vornehmer Herr in der Fülle seiner Freiheit in übermüthiger Ruhe. Wenn der Tag schön werden soll, so ist der Strom Morgens mit Nebel bedeckt; die an seinen Ufer wohnen, freuen sich, wenn er sie beim Erwachen recht finster ansieht. — So hatte unser Kleiner also den Rhone zum ersten Freund und Gespielen. Der Rhone hatte ihn begrüßt, als er auf der Welt kam, und in seinem Silberblick wuchs er auf — er hielt dem Kinde den kleinen Spiegel seiner Flut vor, daß es sich beschauen konnte, spülte ihm glänzende Kiesel ans Ufer, wiegte ihn in Schlummer mit seinem klagenden Gemurmel und weckte ihn wieder mit rauschender Stimme. Das Kind seinerseits gab Liebe für Liebe — es gehorchte dem Strom, wie es seiner Mutter gehorchte. Wenn der Strom ihm sagte: Schlafe mein Kind! so schlief es lächelnd

*) Le chemin de traverse. 2 Vol. Paris, 1836.

ein, und wenn er sagte: Steh auf! so stand es eben so heiter auf. Morgens und Abends, aus der Ferne und in der Nähe, schweigend und laut, mit dem Herzen wie mit dem Munde sandte ihm das Kind seine Grüße. Bald wagte es, sich dem Strom zu vertrauen, der es schwimmen lehrte, wie die jungen Hechte in seiner Flut, und schaukelnd auf seinen Wogen trug er es hin und her, dahin und dorthin, wo es wollte; das waren Feste und Freuden ohne Ende und Aufhören, ein gegenseitig Vertrauen und eine Freundschaft, daß man hätte sagen können, dies Kind habe sich den Rhone zum Herrn gewählt.

Bei alle dem kann der Rhone sehr boshaft und abscheulich seyn; er ist voller Lücke und erlaubt sich manchmal gar schlechte Späße. Voller Launen wie er ist, nimmt er in Lyon und Wien, jener Stadt, wo man Racine so schlecht verstand, daß man ihm Nügel statt Schwefelhölzer und ein Kohlendeken statt eines Nachtgeschirres brachte, so vorzüglich verstand man Französisch in Wien! — der Rhone, sage ich, nimmt bei seinem Marsch durch diese Städte wie ein Dieb mit, was er kriegen kann, wohl oder übel; einen Balken, einen Strohhalm, ein Stück Felsen, ein paar Duzend Morgen Landes, die Ecke einer Mauer, Alles ist ihm recht und willkommen, und eines dient ihm zum Spielball wie das andere; er könnte eine ganze Stadt mit sich fortnehmen und würde eben so wenig dadurch inkommodirt werden, als durch den Splitter, der auf ihm hinschwimmt. Hat er genug gespielt mit einem Dinge, so wirft er es dann irgendwo ans Ufer oder versenkt es in den Grund seines Bettes. Dergleichen Anfänge von Inseln heißt man dann Anschwemmung (alluvio) — ein Gegenstand, worüber man sehr lange Kapitel in den Pandekten zu eigener Unterhaltung nachlesen kann. Das Dorf nun, wo Chavigny geboren wurde, ist auf solche Weise, durch Anschwemmung, entstanden, und war zu gleicher Zeit der Ort auf der Welt, wo man am meisten und auf alle nur erdenkliche Weise, durch Citate, Kommentare, Eide, Gezänk, Geschimpfe und Prügeln, über das Gesetz de alluvionibus diskutirt hatte.

Der Rhone also war die Vorsehung, die Regierung, die Opposition, das Ministerium und das politische Journal dieses Dorfes.

Sobald der Rhone sah, daß Haß und Streit sich beschwichtigen wollten, warf er eine Insel ans Ufer; wenn ich sage eine Insel, so verstehe ich darunter ein oder zwei Bündelchen schwimmendes Stroh, zu denen sich ein paar Sandhäuschen herangefunden hatten und auf den Sand ein bißchen Gras, das der Wind herangeweht, dann und wann auch wohl ein paar Halmchen, die Häupter erhebend, wie der Wald von Lilliput. Gleich war das Dorf in Aufrubr. — Wem gehört die Insel? — Die Insel ist mein! — Sie ist Dein! — Uns gehört sie! — Hier links an mein Ufer ist sie herangeschwommen! — Hier rechts an meines! — Ja — Nein! — Du bist ein Schurke! — Nichtswürdiger Du! — Die Mägen slogen von den Köpfen und die Haare bald nach! Man schlug sich herum, man plaidirte; nach allem Prügeln und Plaidiren kam der Fiskus und steckte die Insel in die Tasche von Rechts wegen, oder öfter noch hinter dem Fiskus kam der Rhone zurück, sich ins Häuschen lachend, nahm die Insel, wie er sie gegeben hatte, wieder und trug sie ein jeßn Meilen weiter zu neuem Rank und Streit und zu neuem Verderb. Eine Insel auf dem Rhone oder ein Schloß in der Luft, das gewann für Prosper Chavigny so ziemlich dieselbe Bedeutung.

Und doch, gestehen wir es nur, es war vielleicht ein großer Vortheil in poetischer Beziehung für ein Gemüth, beständig ein Lustschloß vor Augen zu haben, siz und fertig, was mit den Händen zu greifen war, und dessen Herr der alte Chavigny stündlich werden konnte. Prosper selbst, wenn er am Ufer des Stromes daherbewanderte, konnte er nicht eine Insel entdecken, deren Kolonus er dann gewesen wäre? Ihm selber untermert wurde dies vielleicht Quelle und Wurzel des fürchterlichen Ehrgeizes, der Prosper zu Grunde gerichtet hat. Alles um ihn her sprach nur von plötzlichem Glück, von Reichthümern und Herrlichkeiten, die vom Himmel fallen. Im Dorfe wurde von nichts Anderem geredet als von Inseln. Die Insel Warde bei Lyon wurde citirt, die aus vier Sandkörnern zu einer Stadt angewachsen ist. Von solchen Reden und Erzählungen aufgeregt, ging Prosper auf die Entdeckung von Inseln aus, wie man in Amerika auf die Entdeckung von Gold-Minen ausgeht. Wenn er umherwagerte, stand er alle Augenblicke auf den Beben, ob er nicht die ersten Tannenwipfel einer schwimmenden Insel entdecken möchte — sein erster Blick Morgens, wenn er den Kopf zum Fenster hinaussteckte, war in die Ferne nach der ersehnten Insel. Und sah er wieder nichts, so flossen seine Thränen, und seine Leidenschaft für ein erträumtes Glück wurde nur noch heißer und gieriger; alle Abenteuer zu Land und Meer machte er so früh gleichsam durch in seinem Gemüth, das Getriebe aller jener bestigen Leidenschaften, in seinem abgeschiedenen Dörfchen — ganz ähnliche Bewegungen tobten in ihm, der Ehrgeiz eines Cortez nachelte dies Kind — mit sieben Jahren hatte es den Ruhm des Eroberers und das Glück des Weltentdeckers im Traum gegossen, mit sieben Jahren seine Leidenschaft für die Welt gehabt! Der Unglückliche!

Bibliographie.

- Encyclopédie nouvelle, ou dictionnaire philosophique, scientifique, littéraire et industriel. Par une société de savans et de littérateurs. — Herausgegeben von Leroux und Raynaud. (Jährlich erscheinen 12 Hefte, die zusammen 30 Fr. kosten.)
Atlas pour servir à l'étude de l'histoire moderne de l'Europe. 1813-1815. — Von Ch. Lambert de Mottelettes. In Fol. (Zünf Lieferungen, deren jede 15 Fr. kostet.)
Collection d'histoires complètes de tous les états européens. Publiée sous les auspices de M. le baron de Barante, M. Villemain, et avec la collaboration du docteur John Lingard, de MM. Botta, Luden, Duham. Sous la direction de M. Paquis. — Erster Band. Enthält Duham's Geschichte von Spanien und Portugal.

France historique et monumentale. Histoire générale de France depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, illustrée et expliquée par ses monumens etc. — Von A. Hugu. 4. Wird aus vier Bänden bestehen.

Italien.

Italiänischer Nekrolog des Jahres 1835.

Wir haben in Nr. 43 dieses Blattes eine Uebersicht der literarisch berühmten, im vorigen Jahre gestorbenen Engländer mitgetheilt und lassen nun hier auch eine ähnliche Uebersicht der in demselben Zeitraum verstorbenen Italiäner folgen. Doch haben wir es hier für zweckmäßig gehalten, neben den Schriftstellern auch einige in artistischer Beziehung ausgezeichnete Männer anzuführen.

Alessandro Visconti. Ein jüngerer Bruder des Ennio Quirino, geboren zu Rom den 12. März 1757. Sein Vater, Giambattista, war Direktor der Römischen Akademie der Alterthümer. Man konsultirte den Alessandro Visconti nicht bloß in den schwierigsten Materien der antiken Kunst und Literatur, sondern auch in Sachen der Medizin, von der er tüchtige Kenntnisse besaß, obgleich er nur zum Besten seiner Freunde und der Armen davon Gebrauch machte. Außer seinen gelehrten Dissertationen in den Verhandlungen der Römischen Akademie der Alterthümer schrieb er ein Journal der Numismatik, eine Beschreibung der antiken Münzen Pietro Vitelli's und eine Beschreibung der Kunstschätze der Villa Aldobrandini.

Gaudenzio Prinetti. Dieser tüchtige Maler und Plastiker wurde 1760 zu Novara geboren. Er bildete sich unter Ubaldo Gandolfi's Leitung zu Bologna und empfing 1791 von der dortigen Akademie eine goldene Medaille als Belohnung für eine schöne Gruppe von Statuen. Nachmals hatte er öfter Gelegenheit, von seinem Talent als Maler und Plastiker Proben abzulegen. Gegen Ende des 18ten Jahrhunderts lehrte er in seine Heimath zurück, die manches Meisterwerk von Prinetti's Hand besitzt. Er war in der Del., Fresco- und Pastell-Malerei theoretisch sehr erfahren; auch fehlt es seiner Farbengebung nicht an Harmonie, und seine Umrisse sind korrekt. In Rücksicht der künstlerischen Vollendung aber lassen Prinetti's Gemälde viel zu wünschen übrig. Als Plastiker hat er wahres Verdienst. Die Statuen des „Jaussteins“ können ein Meisterwerk heißen; die Büsten der Casa Milanese haben etwas Großartiges, und von den Bildsäulen in San Gaudenzio rühmen die größten Kenner mehrere als höchst vollendet. Prinetti starb den 23. Januar an einem Schlagfluß.

Giovanni Francesco Bessa wurde im J. 1778 zu Cremona geboren. Er studirte Musik in dem berühmten Conservatorio zu Neapel. Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekehrt und der wackere Arrighi gestorben war, wurde Bessa Kapellmeister an der Kathedrale von Cremona. Genährt von den Schöpfungen eines Pavesello, Duranti, Bonella und Haydn, hatte er von dem klassischen erhabenen Stil dieser Meister nicht wenig sich angeeignet. Von den verschiedenen Arten der musikalischen Composition war besonders die Kirchenmusik seiner Neigung zuzusagen. Er komponirte sehr viele Messen. Außerdem verdankt man ihm viele Kanons und Fugen, die unübertrefflich sind. Bessa's Kirchenmusik war einfach erhaben, ernst, rein und doch voll lieblicher Abwechslung. Sein herrliches Gemüth machte ihn seinen Mitbürgern sehr theuer.

Der Priester Girolamo Grifellini. Er war aus Schio gebürtig und hatte den berühmten Natala dalle Laste zum Lehrer. In seiner Jugend schmiedete er, dem Geiste des Zeitalters folgend, viele Gelegenheits-Gedichte. Später eröffnete er in seinem Hause ein Kollegium; er wollte die jungen Leute während des Carnevals angenehm unterhalten und versuchte sich daher als dramatischer Schriftsteller. In der Folge schrieb er auch, trotz seines priesterlichen Standes, für öffentliche Bühnen, weil er zum Unterhalt einer zahlreichen Familie Geld nöthig hatte. Von seinen edirten Bühnenstücken kennt man das komische Melodrama „die zweite Hochzeit der Dido“ und die Tragödie „Dido“; von den unedirten aber „die Wittwe, deren Mann noch am Leben ist“, eine Tragikomödie; „Murem Sesi von Persien“, ein heroisch-komisches Stück; „die Verschönerung des Fiesko“, eine Tragödie; „der Bruder Eklidlich“ (il dissoluto), ein Lustspiel, das großen Beifall fand. In reiferen Jahren schrieb er über Materien, die seinem geistlichen Berufe angemessener waren: so brachte er die bereits durch G. d. Giulio publicirten Veglie di St. Agostino in reimlose Verse; auch Abhandlungen über Moral, Dogmatik, Ascetis u. s. w. flossen aus seiner Feder. Er starb am 13. Februar in seinem 85ten Lebensjahre.

Saverio Crociani wurde um's Jahr 1750 in Modica geboren. Er verließ als Jüngling sein Vaterland und machte bedeutende Reisen durch Italien, Frankreich, Griechenland, Kleinasien und Aegypten. In Sicilien wurde er zum Direktor des statistischen Büreaus ernannt. Die erste Arbeit, welche ihn der literarischen Welt bekannt machte, war eine Schrift unter dem Titel: „Alle haben Unrecht, oder Ein Beifall an meinen Dheim über die Französische Revolution.“ Dieses Schriftchen wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Ein anderes Werk „Ueber die Freiheit des Getraidehandels in Sicilien“ erwarb den Beifall aller Gelehrten und hatte die Ehre, dem 41ten Bande des „Klassischen Oekonomisten Italiens“ einverleibt zu werden. Nachdem er Mitglied der Französischen Akademie geworden war, schrieb er seinen „Versuch über den Handel Europa's im Allgemeinen“, dem ein Abhang beztitelt: „Der aktive und passive Handel Siciliens bis zum Jahre 1784“ beigegeben ist. In Venedig erschien 1793 der erste Band eines anderen ökonomischen Werkes unter dem Titel: „Der wahre ökonomische Reichthum, oder Kursus der Agrikultur.“ Es enthält eine Vorrede über den Landbau im Allgemeinen, eine Abhandlung über die Art, wie man Hausvögel erziehen soll, u. s. w. Im Jahre 1795 erschien seine „Beschreibung von Morea“, und unmittelbar darauf seine „Reise nach Griechen-

land", ein sehr schätzbares Werk in drei Bänden, das ins Englische, Deutsche und Französische übersetzt wurde. Außer vielen kleineren Schriften über allerlei Materien verfaßte er noch zwei historische Werke: „Ueber die Sklavenkriege in Sicilien unter der Römerherrschaft“, und „Ueber die Herrschaft der Ausländer in Sicilien.“ Obschon reich an klassischer Gelehrsamkeit, haben diese beiden Werke doch viele Mängel, vorzüglich das erstere. Scrofani kannte die Zeiten und die Bedürfnisse der Länder, in denen er verweilte, richtete seinen Forschergeist immer auf solche Materien, deren Behandlung gerade an der Zeit war. Er vergaß nie sein Vaterland und beiferte sich stets, den Italiänern zu zeigen, welche Vortheile aus ihrem Handel und Landbau ihnen erwachsen konnten.

Vagani Cesa. Dieser Mann war Einer von Jenen, welche, auf der Gränze zweier in Sachen des Geschmacks sehr verschiedener Perioden geboren, den Weg zu einem hohen literarischen Rufe sich abgegriffen haben, obgleich ihre schönsten Jahre ihnen diesen Ruf verbiethen. Solche arme Getäuschte giebt es noch in Mailand, in Rom, in ganz Italien. Sie schreien, sie toben, sie finden alle Neuerungen in der Literatur barbarisch und abgeschmackt, und man thut am besten, wenn man sie ruhig austoben läßt. Unser Vagani wurde 1737 in Beluno geboren. Während der Venetianischen Herrschaft bekleidete er das wichtige Amt eines Forst-Inspektors, und in den Zeiten des Königreichs Italien war er in seinem Vaterlande Intendant der Finanzen. In der Folge zog er sich von allen öffentlichen Aemtern zurück und widmete seine ganze Thätigkeit der Literatur. Im Jahre 1782 ließ er in Venedig zwei Bände vermischter Gedichte drucken, die theils von eigener Erfindung, theils übersetzt waren; zu den ersteren gehörte „das Erdbeben von Messina“, ein Gedicht, das großes Aufsehen machte. Im Jahre 1784 publicirte er ein kleines Epos in drei Gesängen, die „Reise durch die Luft“ betitelt. Als ein Feind der Schule Alfieri's schrieb er Tragödien mit Ehren und reicher Decoration. In Florenz ließ er 1816 seine „Betrachtungen über die Italiänische Tragödie“ erscheinen; von 1819—1822 aber kam seine verunglückte Uebersetzung dreier Gesänge der Aeneide ans Licht. Cesa gerieth wegen seiner Empfindlichkeit und Unuldamsamkeit gegen Andersdenkende in viele literarische Streitigkeiten; doch muß man zu seinem Ruhme sagen, daß er seine Ansichten freimüthig und mit offenem Bistre in Schutz nahm. Auch sieht man aus dem Nebelschleier seiner Vorurtheile nicht selten ein bewundernswürdiges Talent hervorblitzen.

Luigi Malaspina, Marchese von Sannazaro, kam 1754 in Pavia zur Welt. Nach beendigten Humanitäts-Studien widmete er sich mit Liebe den Natur-Wissenschaften; doch veräuerte er auch nicht, was in die öffentliche Verwaltung einschlug. Seine Wisbegierde und sein Wunsch, jede nützliche Reform nach Italien verpflanzt zu sehen, trieben ihn zum Besuch der vornehmsten Hauptstädte Europa's. Nach dem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, übertrug ihm Kaiser Joseph II. die Verwaltung der frommen Stiftungen, unter denen das Hospital zu Pavia ihm besonders viel verdankte. Die Liebe zu den schönen Künsten verließ unseren Malaspina keinen Augenblick seines langen Lebens. Er veranstaltete eine prächtige Sammlung von Kupferstichen aus jeder Schule und jedem Zeitalter; auch bemühte er sich, seiner Vaterstadt eine ähnliche Gallerie von Gemälden zu verschaffen. Von seinen vielen Schriften gedenken wir nur der bedeutendsten. Diese sind folgende: „Versuch über die öffentlichen Anstalten.“ — „Von den Gesetzen des Schönen in der Malerei und Architektur.“ — „Beschreibung der Karlshausen von Pavia.“ — „Abhandlung über die beste Fabrication des Weines.“ — „Mythologie der Aegypter.“ — Malaspina vertrat seine Vaterstadt als Deputirter bei dem Wiener Kongreß.

Bartholomeo Pinelli, geboren 1781 in Rom, war Maler, Bildhauer und Kupferstecher; er malte und gravirte die Geschichte der Römischen Republik und ihrer Imperatoren, den Virgil, Dante, Tasso, Ariost, Telemach, die Geschichte Pius des Siebenten, die sieben Hügel Rom's und den Nevo Palarea, ein sehr bizarres Werk von romantischem Zuschnitt, wie Italien nur wenige Werke aufzuweisen hat. Pinelli handhabte den Meißel, den Grabstichel, den Meißel und den Pinsel fast mit gleicher Meisterschaft. Er hatte eine so hohe Meinung von sich selbst, daß er keinen Anstand nahm, in einem eigenhändig geschriebenen Duatrain zu sagen: „Pinelli ist todt, und sein Grab ist die Welt.“

Giandomenico Romagnosi. Von diesem ausgezeichneten Denker und Rechtsgelehrten ist bereits an einem anderen Orte ausführlicher die Rede gewesen. (Vgl. Nr. 82 des Magazins vom J. 1835.)

(Schluß folgt.)

Bibliographie.

- Alla madre di Vincenzo Bellini. (An Bellini's Mutter.) Gedicht von Francesco Trinchera. Neapel.
 Memoria sulle negoziazioni che si fanno nella Borsa di Napoli. (Ueber die Geschäfte an der Bourse von Neapel.) Von Franco Savojardo. Neapel.
 Il mondo è una commedia. (Die Welt ein Lustspiel.) Taschenbuch auf das J. 1836. Zweiter Jahrgang. Mailand.
 L'origine della discordia tra i canni, gatti e topi. (Der Ursprung der Feindschaft zwischen Hund, Katzen und Mäusen.) Vier komische Gesänge. Taschenbuch auf das J. 1836 mit 3 Abbildungen. Mailand.
 Poesie e prose inedite o rare di Italiani viventi. (Vermischte Schriften Italiänischer Zeitgenossen.) 2 Bde. Bologna.

R u s s l a n d.

Neu-Ladoga.

Von Schlüsselburg bis nach Neu-Ladoga sind es eben so viele Werste, als es Jahre sind, daß erstgenannte Stadt Schweden gehörte,

nämlich 90, — von der Zeit de la Gardie's gerechnet, bis zur Einnahme von Räteburg durch Peter den Großen. Den Weg zwischen beiden Städten werde ich aus zwei Gründen nicht beschreiben, erstlich, weil er, meiner Ansicht nach, nichts Bemerkenswerthes darbietet, und zweitens, weil ich Schlüsselburg Abends um 7 Uhr verließ, bald einschlieff und die dunkle Nacht sowohl, als das Schaufeln des Wagens mich bergelalt einwiegelte, daß ich erst um 3 Uhr Morgens in der Nähe von Neu-Ladoga erwachte. Freilich weckten mich von Zeit zu Zeit die heftigen Stöße der Equipage und erinnerten mich an die Pflicht eines Reisenden, Alles, was er unterwegs sieht, zu beschreiben: wenn ich munter ward, so sah ich mich auch gleich um und bemerkte beim ersten Stoß eine Art von Kanal; beim zweiten einen Zaun von Balken; beim dritten eine Biege mit großen Hörnern; beim vierten — gar nichts.

Wir kamen Morgens früh in Neu-Ladoga an. Die Benennung „neu“ zeigt klar, daß es ein „altes“ Ladoga gab, und dies erinnert daran, daß Nurlit es gründete; der Name Nurlit's aber erinnert daran, daß Alt-Ladoga zu den ältesten Städten Rußlands gehörte. Nach der Gründung dieser Stadt an der Mündung des Wolchow-Flusses, der sich in den Newo-Sum ergießt, erhielt letzterer den Namen des Ladoga-See's. Bei den Scandinaviern war Ladoga unter dem Namen Aldeigaburg bekannt. Haben diese nun das Wort Ladoga nach ihrer Art umgewandelt, oder haben unsere Vorfahren auf ihre Weise aus Aldeiga — Ladoga gemacht? Und was bedeutet nun Ladoga oder Aldeiga?

Alde ist das Germanische alt; deig ist Reich oder Damm. Sehen wir das Wort zusammen, so ergibt sich, daß das alte Aldeiga oder Aldeiga „alter Damm“ bedeutete. Hiermit könnte man beweisen, daß Nurlit seine Feste, Ladoga, bei dem alten verfallenen Damm gründete, den er ausbessern und wiederherstellen ließ, um die Stadt gegen Ueberschwemmungen zu schützen; und daß diese Ueberschwemmungen damals häufig und bedeutend waren — läßt sich sehr leicht darthun. An Wasser mangelt es nicht. Der breite Wolchow und der ganze Ladoga-See stehen jedem Liebhaber alter und neuer Ansichten zu Befehl. Uebrigens konnte der Damm für Nurlit nicht sowohl als Schutzwehr gegen Ueberschwemmungen, als vielmehr dazu dienen, um Kaufahrtsschiffe aus Nowgorod und Kriegsfahrzeuge anzubalten, die aus Scandinavien kamen, um ins Land einzufallen; er beherrschte auf diese Weise an der Mündung des Wolchow den Handel seiner neuen Untertanen und zügelte den räuberischen Unternehmungsgeist seiner früheren Landesleute.

Wenn diese Erklärung des Wortes „Ladoga“ nicht gefällt, dem kann man eine andere vorlegen. An der Stelle, wo Nurlit die Stadt gründete, stand ein alter Slawischer, dem Gott der Liebe, Lado, gewidmeter Tempel. Und wenn auch kein Tempel dort war, so stand doch wenigstens ein geslochener Zaun da, hinter dem Zaun wuchsen Nesseln, und in den Nesseln besaß sich Lado's Thron, von dem die Stadt Ladoga ihren Namen erhielt. Die Slawen nahmen diesen Gott von den alten Litthauern her, und nach deren Glauben lebte der Gott der Liebe immer hinter einem Zaun und in Nesseln.

Demjenigen, der auch hiermit nicht zufrieden seyn sollte, steht noch eine dritte Erklärung zu Dienst und zwar eine verständigere. Das Russische Wort „Lad“ — ist kein originell Russisches; es stammt von dem Persischen Lad her, welches einen blühenden Zustand bedeutet; da nun Nurlit, nach den Ansichten der Jünger der „neuen Schule“, nicht seewärts gekommen ist, sondern zu Lande, aus Asien, so liegt es klar am Tage, daß er ein Afiate war, ein Buchare oder ein Perser, der außer seiner Muttersprache auch das alte Sanskrit verstand. Dies ergibt sich daraus, daß er, als er aus Asien mit einer Karawane, wie das in Asien gewöhnlich ist, anlangte, den Namen seiner Stadt aus zwei Worten zusammensetzte — aus dem Persischen Lad und aus dem aksehi des Sanskrit, welches Auge bedeutet. Den blühenden Zustand seiner Stadt sehnd, blüete er sie wie sein „Auge“ und nannte sie Lad-aksehi; die Slawen übersetzten Aksehi in Dso und daraus entstand Lad-oko, Ladoko, Ladoga, Ladoga und so weiter.

Sollte auch diese Erklärung nicht befriedigen, die mir übrigens sehr tiefgedacht zu seyn scheint, so wäble man sich nach Gefallen eine andere. Mir ist Alles gleich! Ich wölte mir nur den Beifall der Etymologen und namentlich der Jünger der neuen historischen Schule erwerben, von denen die Abstammung und der Sinn des Wortes „Ladoga“ eben so erklärt wird, wie sie Alles erklären. Ein Jünger dieser Schule wölte beweisen, daß Nestor, der über Nurlit und Ladoga schreibt, kein Chronikenschreiber gewesen sey, sondern eine Mythie; auch Nurlit selbst mit seinen Brüdern, Sineus und Drewor — erklärt er — für Mythien. Die Mythien sind bei uns eben so in der Mode, wie in Deutschland. Nestor schreibt, daß Nurlit mit seinen Brüdern nach Rußland gekommen sey und die Stadt Ladoga gegründet habe. Wenn nun, nach obigen Beweisen Nestor und Nurlit Mythien sind, so muß auch die Stadt Ladoga die Erfindung eines Chronikenschreibers — die verzweifeltste Mythie seyn, die man nur in der Mythologie aller Länder finden kann. Nurlit konnte keine Städte fundiren, weil er selbst ohne Fundament war.

Als ich in Ladoga angekommen war und mir die Stadt besah, stättete ich mehr als einmal der neuen Schule meinen Dank ab. Sie ersparte mir einen groben Fehler, eine lächerliche Täuschung. An ihre erhabenen Entdeckungen mich erinnernd, merkte ich gleich, daß ich mich in seiner Stadt, sondern in einer Mythie befände; daß alle Straßen, Plätze, Häuser, Bäume und sogar die Herberge, die mich aufnahm, nichts als Fabeln, Einbildungen und dunkle Traditionen seyen.

Und da uns das, was wir uns einbilden, immer besser erdriint, als die Wirklichkeit, so gefiel mir Ladoga auch besser als Schlüsselburg. Die Straßen fand ich weniger krumm, und sogar Straßen fand ich, wie man sie nicht besser in den entlegensten Theilen von Petersburg finden kann. Ich sah Häuser, — um Vergebung! Mythien, — von Stein, weiß überflücht und nicht überflücht, nicht groß und von romantischer, d. h. nicht ganz regelmäßiger Architectur. Diese hölzernen Erdbildungen lassen sich in alte, mittlere und neue einteilen. Die neuen sind ziemlich groß und hübsch, von zwei und von einem Stock, eben

mit einem Erkerzimmer; hellgrün, leuchtend orange, grau und gelb angestrichen. Die mittleren Mythen sind einfach aus Balken erbaut oder auch mit unangestrichenen Brettern beschlagen. Die alten sehen aus wie Hütten, und viele verneigen sich ehrerbietig gegen die neuen Häuser. Eine ganz alte Mythe liegt völlig in Trümmern und geht der Vergessenheit entgegen: die Vorderwand mit dem halben Dach grüßt mit tiefem Blickling die Vorüberfahrenden und Vorübergehenden, und die Hinterwand mit der anderen Hälfte des Daches sieht über die Vorderwand hinweg auf die Straße hinaus.

Der Wirth des Gasthauses, in welches wir abtraten, war ein großer Freund der Literatur. In seinem Saale fanden wir unter vielen anderen Bildern die neben einander hängenden Portraits von 4 Literaten, nämlich eines einst gefeierten Kanzelredners Sylvester Kulebka; des Verfassers eines großen Gedichtes auf den Tod einer Baroness Stroganoff vom Jahre 1734, Peter Kuslajew; des bekannten Russischen Geschichtschreibers Wassili Tatitschew und des Russischen Dichters, Hofraths und Professors der Eloquenz, Wassili Tredjakowski.

Es ist eine bekannte Sache, daß Katharina II., als eine Freundin der Russischen Literatur und vaterländischen Sprache, darauf hielt, daß in den geselligen Vereinen, die in der Eremitage stattfanden, Alle Russisch sprechen mußten, und ein Gesetz abfaßte, demzufolge ein Jeder, der ein fremdes Wort ins Gespräch mischte, zur Strafe 100 Verse aus der Telemachide des oben genannten Tredjakowski vorlesen mußte. Diese strenge Maasregel bewirkte, daß die Russen anfangen, Russisch zu sprechen. Zwar findet man jetzt, dem Himmel sey Dank, nicht mehr die alte Weisheit für alles Ausländische, indessen dürfte denn doch, wenn Katharina's Gesetz wieder eingeführt werden sollte, Tredjakowski's Telemachide ein in den besten Gesellschaften viel gelesenes Russisches Buch werden.

Auf der anderen Seite der Straße, dem Gasthause des Literatur-Liebhaders gegenüber, wohnte ein Liebhaber der schönen Künste. In dem halbrunden Fenster des Erkerzimmers bemerkten wir Gypsfiguren. In der Mitte stand Napoleon in Lebensgröße, und die beiden Seiten zierten die Büsten Kutusoff's und einer Dame. Alle drei Kunstwerke sahen auf die Straße hinaus, was einen vollen Gegensatz der Neu-Ladoga'schen Gebräuche zu denen von Petersburg bildet, wo dergleichen plastische Werke dem Fenster den Rücken zuehren.

Wir durchgingen die ganze Stadt. Sie hat weder bemerkenswerthe Gebäude, noch geschichtliche Denkmale. Nur der Name der Stadt ist eine alterthümliche Merkwürdigkeit. Sie liegt am linken Ufer des Wolchow, ungefähr 2 Werst vom Ladoga-See. Der Wolchow ist hier sehr breit; man könnte sich vergessen und glauben, man sähe die Newa vom Petersburger Sommergarten aus vor sich. In der ganzen Stadt giebt es nur zwei Kirchen, die sehr nahe bei einander liegen. Wir bestiegen den Glockenturm und fanden von allen Seiten eine reizende Aussicht. In der Ferne schimmerte der blaue Ladoga-See, der am Horizont einen viel größeren Flächenraum einnimmt, als der Finnische Meerbusen von der Terrasse des Pavillons Monplaisir in Peterhoff aus gesehen. Diesem blauen Schimmer entsiegen von der Sonne beleuchtet, wie weiße Lichter, die Segel mehrerer Galioten. Dem Ufer näher durchschnitten eine Menge kleinerer Fahrzeuge und Böde die ruhigen Wellen des Sees. Am Ufer selbst, nahe an der Mündung des Wolchow, erhob sich malerisch, mitten aus dem großen Dorfe Krinisa, eine Kirche mit ihrem Glockenturm. Jenseits des Dorfes glänzte die Oberfläche eines Sees, der zweimal so groß ist, als der Pargola-See, welcher sich unter den Seen der Umgegend Petersburgs durch seinen Umfang auszeichnet. Gegen den Ladoga-See aber erscheint der von Krinisa wie ein kaum bemerkbarer Wiesenteich. Das jenseitige Ufer des Wolchow bietet mit seinen Gehägen und Bäumen ein freundliches Gemälde dar. Vom Glockenturm herab erblickt man nach allen Seiten hin Leben und Bewegung, mit Ausnahme eines den Thurm umringenden Gottesackers, der mit seinem melancholischen Charakter daran erinnert, womit freundliche Gemälde, Leben und Bewegung einst endigen. Eine Menge Kinder spielten auf dem Gottesacker. Lustig von Grabstein zu Grabstein springend, spielten sie versteckt hinter den Denkmalen, rannten um sie herum, fingen sich einander, zankten sich, lachten, lärmten, ergößten sich an einem papierenen Drachen, der wie ein schwarzer Punkt in der Luft schwabte, und blickten nicht unter sich, — und thaten gut daran! Wie sehr gleicht die ganze Menschheit diesen Kindern! Lärmt, lacht, weint, belustigt und zankt sie sich nicht eben so auf dem Staube vergangener Geschlechter, nicht den Blick nach unten, sondern nach oben geheset, auf leere Spielwerke, die dort umhersweben, und eben so sehr, wenn nicht mehr, die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich ziehen, als es mit dem papierenen Drachen bei den Kindern der Fall ist!

Wir kehrten in unser Gasthaus zurück und aßen zu Mittag. Plötzlich ertönte auf der Straße unter unserem Fenster Musik.

Zwei Bauern in rothen Hemden und grauen Kasstans (Röcken) spielten Kosatisch auf zwei Violinen. Zwei andere tanzten; einer ohne Hut, mit fliegendem Kasstan und vor Freude strahlendem Gesicht, und der andere im Hut, bis an die Augenbrauen im Kasstan versteckt, ganz mit Mehl bedeckt — wahrscheinlich ein Müller —, höchst gleichmüthig und mit einem Air von Wichtigkeit. Der Erstere tanzte mit ganz unbeschreiblichen Biegungen und Wendungen; der Zweite, mit in die Seiten gestemmen Händen, bewegte sich ruhig und mäßig, als fürchte er, den Hut vom Kopf zu verlieren. So amüsan hatte die Menschheit in Neu-Ladoga gewiß noch nicht getanzt. Wenn dieser Tanz nicht auch eine Mythe war, so verkündete er ganz bestimmt eine neue Schule des Russischen Tanzes, nicht weniger ergöglich, als die neue historische Schule. Wir lachten bis zu Thränen. Nachdem wir den Tänzern und

Musikern unseren klingenden Dank abgestattet, fragten wir, wo die Bauern das Violinspielen gelernt hätten?

„In Riga“, war die Antwort; „wir waren dort auf Arbeit.“

„Seyd Ihr lange dort gewesen?“

„Etwas über ein halb Jahr, lieber Herr!“

So sind diese sonderbaren Menschen. In einem halben Jahre lernten sie die Violine recht gut spielen und verrichteten dabei ihre Arbeit! Dieser Neu-Ladoga'sche Charakterzug schien mir bemerkenswerth genug. Wenn der Russe nach Riga geht, so geschieht es nicht vergebens; er bringt wenigstens eine Mythe von Deutscher Musik zurück!

Auf einer Fährte brachte man uns mit Wagen und Pferden über den Wolchow, über die nämliche Stelle, wo ich vor 30 Jahren in einem schweren Fahrzeuge sehr schwaches Eis passiren mußte; die damaligen Wellen sollten mich nicht mit sich fortnehmen. Wo sind diese Wellen jetzt? und wo ist das Ich, welches vor 30 Jahren lebte!...

In 20 Minuten hatten wir das jenseitige Ufer erreicht und fuhren weiter.

R. Massalski.

Mannigfaltiges.

— Europäische Bildung in Aegypten. In dem siebenten Bande seiner Correspondance d'Orient theilt Michaud folgende Unterhaltung mit, die er mit dem Musti von Mansurah gehabt: „Da Sie eben von Stambul sprechen“, sagte Michaud, „so darf ich Sie wohl fragen, was Sie von der Ottomanischen Pforte erwarten?“ — „Wir haben von den Osmanen nichts als endlose Revolutionen und verzweiflungsvolles Unglück zu erwarten; der Sultan, sagt man, würde uns von Mehmed Ali befreien, aber nur, um uns anderen Paschas in die Hände zu liefern, die uns noch mehr Uebel zufügen würden. Ein Schaaf dankte einst einem Manne dafür, daß er es dem Rachen des Wolfes entriß, aber dieser Mann war ein Fleischer, der in dem nächsten Augenblicke schon sich anschickte, das arme Thier mit eigenen Händen zu schlachten; die Geschichte dieses Schaafes könnte leicht zur unrigen werden, wenn Aegypten jemals durch die Türken befreit würde.“ — „Was hoffen Sie von den Reformen, die aus dem Occident herkommen?“ — „Wenn Eure Kultur bei uns Eingang finden sollte, so müßten wir wenigstens schon zu einiger Aufklärung vorher gelangt seyn, aber die Finsterniß, in die Aegypten eingehüllt ist, leider noch so dicht, daß man sie beinahe mit den Fingern greifen kann. Wollten wir dormalen die Europäische Bildung zu Hilfe rufen, so würden wir jenem Blinden gleichen, der, als er in eine Grube gefallen war, den Vorübergehenden zurief, ihm doch schnell eine Fackel zu bringen und ihm zu leuchten.“ Hier verbreitete sich der Musti über die Art des Widerstandes, den die Völker des Orients stets Allem entgegenzusetzen würden, was man ihnen von Europa her aufdringen will. Dieser Widerstand beruht hauptsächlich auf der Verschiedenheit der Sitten und der Charaktere. „In Eurem Europa“, fuhr der Musti fort, „wird gar viel gesprochen; man läßt bei Euch kein Gesetz zu Stande kommen, ohne daß nicht vorher ein Langes und Breites von aller Welt darüber hin und her geschwagt und raisonnirt würde; bei uns dagegen besteht die Weisheit im Schweigen; bei Euch ist immer Alles in vollem Athem, in aufgeregter Thätigkeit und Bewegung; aber bei uns gilt dafür die Ruhe als das einzige erstrebte Paradies. In unseren Klimaten fürchtet man die Arbeit mehr, als man die Unabhängigkeit liebt; die natürliche Indolenz unserer Völkerschaften verschmäht eine Freiheit, die zu viel Sorge und Mühseligkeit herbeiführen würde; wir sind viel zu bequem, um uns irgendwie mit den vielen Gesetzen und weitschweifigen Formeln zu befassen, und darum bleibt auch unser Orient stets der Willkür desjenigen überlassen, der einmal die Mähe übernimmt, uns zu beherrschen. Man beschuldigt oft die Morgenländer, daß sie keine Fortschritte machen, und daß sie stets auf einer und derselben Stufe stehen bleiben, aber Ihr Europäer, Ihr versteht nie anzuhalten, sondern Ihr schreitet immer über das Ziel hinaus, was gewiß schlimmer ist, als es gar nicht zu erreichen. Eure neuen Theorien haben in die Gesellschaft mehr Zerrüttung gebracht, als sie erleuchtet, und Eure Civilisation, die stets in Gährung ist, gleicht jenen feinen Spirituosen, die immerdar bereit sind, das Gefäß zu zersprengen, in das sie einmal eingelassen werden.“

(Correspondance d'Orient par Michaud. T. VII.)

— Consumption des Fleisches in Paris. Nach den im Jahre 1833 publizirten Markt-Zetteln wurde im Verlauf dieses Jahres zu Paris an Schlachtvieh konsumirt:

	Mittleres Gewicht.	Total-Gewicht.
72,432 Ochsen	630 Pfd.	47,093,800 Pfd.
16,438 Kühe	475 „	7,819,350 „
73,993 Kälber	130 „	9,619,350 „
367,349 Hammel	42 „	15,428,635 „

Summe 79,961,335 Pfd.

Dazu kommt noch das Fleisch, welches die Schlächter des Weichbildes von Paris einführen und das man in der Halle der Straße des Prouvaires verkauft, an Gewicht 4,500,000 Pfd.

Total-Summe 84,461,335 Pfd.

Endlich verzehrt auch die arbeitende Klasse an Sonntagen und Montagen eine Menge Fleisch in den Schenken vor der Stadt, welche durch die Schlächter des Weichbildes versorgt werden. Ein allgemeiner Ueberschlag wird also ergeben, daß jährlich über 100 Millionen Pfund Schlachtfleisch in Paris verzehrt werden. (N. A. d. V.)